

Belohnung und Bildung sowie einer weitverzweigten Unter-
stützungseinrichtung erheben lassen.

Wälder Strass hat die Zeitgenossenschaft, den Generalstreik
und um die politische Betätigung der Gewerkschaften getobt
hat, gehört der Geschichte der deutschen Gewerkschaften an.

Die Internationale der Gewerkschaften fand in
Regens einen starken Förderer, und mer die vor dem Kriege
herausgekehrten Verhältnisse der Internationale anstelt, wird hier
eine stark hervortretende Leistung des Verstorbenen erkennen.
Ihm war es gelungen, vielfach die Gewerkschaften der In-
dustriegebiete in der Internationale zu vereinen. Und wenn
ihm kürzlich mancher Vorwurf traf, als er mit Rompers in
Verbindung trat, so lag ihm wenig an Rompers, sehr viel
aber an den gewerkschaftlichen Gewerkschaften, die der Inter-
nationale recht einen gewissen Wohlstand gaben. Er hat die Hand
von diesem um sehr lieb gewordenen Werk zurückgezogen,
als ihm nach Ausbruch des Krieges bedenklich wurde, daß man
eine Abwertung wüßte. Die Sache stand ihm höher als daß
er durch seine Person ein Hindernis dem Weiteren der Inter-
nationale bereiten wollte. Hoffte er doch, daß sie am Friedens-
werke einen größeren Anteil nehmen könnte, als es leider
geschah. Der Krieg hat manches ins Wanken gebracht, wie
sich auch hier zurückgeworfen.

Regens hat nie um die Verwirklichung des deutschen Imperia-
lismus und Militarismus getreut, wohl aber sehr er die
Macht des römischen Kaisertums des Imperialismus und des
Militarismus der Weltmächte, die der deutschen Arbeiterklasse
die schlimmsten Bedingungen entziehen mußten. Daß keine Be-
schränkungen nicht übertrieben waren haben wir leider nur
zu hart erfahren müssen. Versteht sich, daß Regens vor
einigen Wochen dem Hof der Internationale der Gewerks-
chaften zur Konferenz nach London gefolgt, und hoffnungs-
voll kehrte er zurück in dem Glauben, es würde wieder
aufwärts gehen.

So haben die deutschen Gewerkschaften in dem Augenblick,
da einer ihrer besten Kämpfer, groß und stark da; sie bezogen
dem Dahingegangenen, wie reich an Erfolgen seine Arbeit
war. Wir aber wollen die Erbschaft hüten und wahren, auf
daß nicht unbefugte Hände zerbrechen, was in Jahrzehnten
Fleiß und Ausdauer im Vertrauen auf die Erkenntnis der
Arbeiterklasse zusammengeführt hat.

Regens Krankheit.

Genosse Regens hat seit einigen Monaten an einem
schweren Nervenleiden, das sich besonders während seiner An-
wesenheit in Genui bei den Beratungen mit dem Internationalen
Arbeitsamt bemerkbar machte. Nach seiner Rückkehr ließ er
sich ärztlich untersuchen, konnte sich aber der für notwendig
erklärten längeren Beobachtung nicht unterziehen, da er als-
bald wieder nach München zurückkehren mußte, um an den
Besprechungen des Internationalen Gewerkschaftsvorstandes
teilzunehmen. Ihn begleitete sich dann der Londoner Kongress
an. Nach abermaliger Rückkehr ergab sich eine schwere Ver-
schlimmerung, es wurde eine Gehirnwunde im Magen festgestellt,
die eine sofortige Operation notwendig machte. Genosse Regens
wurde in die Privatklinik von Dr. Unger in der Derslinger-
straße überführt und von Dr. Hirschmann zweimal operiert,
zum zweitenmal am letzten Donnerstag. Leider konnte der
ärztliche Eingriff das weitgeschrittene Leiden nicht mehr
zum Stillstand bringen. Der Tod trat am Sonntag um
12 Uhr morgens ein.

Die Beerdigung erfolgt voraussichtlich Freitag, 10 Uhr
vormittags, im Friedhofsteil.

Am 10 Uhr vormittags findet eine Trauerfeier im Berliner
Gewerkschaftshaus statt, bei der Rudolf Wiesel die Gedächtnis-
rede halten wird. Auf dem Friedhof werden Vertreter der
Internationale, des Gewerkschaftsbundes, des Kieler Wahl-
kreises und Arbeiter als Vertreter des Parteivorstandes
sprechen. Nach den Ansprachen der Deputationen wird der
2. Vorsitzende des Gewerkschaftsbundes, Graßmann, am Grabe
des Verstorbenen einen Nachruf widmen. Der Parteivorstand
der Deutschen Sozialdemokratie hat an den Vorstand des In-
ternationalen Deutschen Gewerkschaftsbundes ein tiefempfundenes
Beileidschreiben gerichtet.

Regens Nachfolger als Vorsitzender des Gewerkschafts-
bundes kann endgültig nur auf einen Gewerkschaftskongress
gewählt werden. Der Vorsitz der Verbandsvorstände steht
allerdings das Recht zu, Ersatzwahlen vorzunehmen. Der

letzte Gewerkschaftskongress wählte drei Vorsitzende, und zwar
außer Regens Graßmann und Adolf Cohen, die beide die
Geschäfte einstweilen weiterführen. Nachfolger Regens im
Reichstag wird Redakteur Perner aus Homburg.

Rückschau auf Brüssel.

Die ersten Berichte von der Brüsseler Konferenz waren
dazu angetan, in der deutschen Öffentlichkeit starke Hoff-
nungen auf eine beginnende deutsch-französische Verständi-
gung zu erwecken, und es darf auch keineswegs verkannt
werden, daß in der Tat in maßgebenden französischen
Finanzkreisen allmählich die nüchterne Einsicht in weltwirt-
schaftliche Möglichkeiten und Notwendigkeiten und in die
wechselseitige deutsch-französische Interessengemeinschaft
wieder Boden gewann. Freilich ist den rosaroten Berichten
der bürgerlichen Presse gegenüber ein nicht geringes Miß-
trauen am Platze. Man merkt aus diesen Berichten doch
gar zu leicht die verflimmende Absicht heraus, der gegen-
wärtig in Deutschland am Ruder befindlichen „Wiederauf-
bauorganisation“ eine günstige Note auszustellen, und bewegt
sich dabei in einem Hoffnungsüberschwang, der sich am Ende
doch wohl als trügerisch erweisen dürfte. Dabei bietet ge-
rade in letzter Zeit die außenpolitische Tätigkeit der deutschen
Regierung ganz besonders viel Anlaß zur Kritik. Trotz der
vor kurzem erfolgten Ablehnung der deutschen Note über
die Entwaffnungsfrage durch die Entente ist in der vorigen
Woche ein zweites noch demütigeres Gesuch um Erlaubnis
zur Beibehaltung der reaktionären bayerischen Einwohnere-
wehren unter Hinweis auf das Pöbelschreck des Kommunismus
schicksal nach Paris abgegangen, obwohl wirklich nicht anzu-
nehmen ist, daß die Entente ihren Standpunkt in der Ent-
waffnungsfrage aufgeben wird. Durch diese — gelinde ge-
sagt — Torheit kann oder leicht ein neues unabsehbares Un-
heil über Deutschland heraufbeschworen und die Gefahr einer
Belagerung des Ruhrgebiets in unmittelbarer Nähe gerückt wer-
den, falls die deutsche Regierung nicht doch noch im letzten
Augenblick einen Rückzieher machen und sich dadurch aber-
mals dem Hohngelächter der ganzen Welt aussetzen will.

Aber auch einige französische Blätter haben mit ihrer An-
erkennung des bisherigen Verkaufs der Brüsseler Verhand-
lungen nicht zurückgehalten, und besonders bemerkenswert
und erhellend sind in dieser Hinsicht die Mitteilungen des fran-
zösischen Delegierten Sebouze gewesen. Trotzdem darf
man sich auch hierdurch noch nicht zu allzu verwegener Opti-
mismus verleiten lassen. In den letzten Sitzungen der fran-
zösischen Kammer hat bei der Beratung des Militäretats der
Chauvinismus und der Deutschhass noch einmal wahre
Orgien gefeiert und nur einen verhältnismäßig geringen
Widerstand erfahren. Allerdings sollte man annehmen,
daß nun so langsam auch bei den zugänglichsten Staats-
männern der Westmächte die Einsicht dämmern müßte: Von
diesem Deutschland werden wir das große Schuldkonto nicht
beglichen finden, das im Versailler Vertrag in einer Stunde
des Kraftbewußtseins der Sieger diktiert wurde. Wenig an-
genehm wird wohl für alle Teile gewesen sein, daß der
Reichsamtpräsident Hagenstein gleich zu Beginn seiner Rede
eine unrichtige Darstellung der früher von der deutschen Re-
gierung überreichten Denkschrift über den Stand des Außen-
handels gegeben machte.

Wenn die Berechnung der Warenpreise in der früheren
Denkschrift so weit von den Tatsachen abwich, daß anstatt
einer aktiven Handelsbilanz eine passive von sechs Millionen
im Monat erscheint, so wäre es doch eigenartig, wenn das
Hervorheben dieser großen Differenz nicht auf der Gegen-
seite den ungünstigsten Eindruck ausgelöst hätte.

Uebrigens war die oberflächliche Art der Zusammen-
stellung der Handelsergebnisse seitens des statistischen Amtes
so ziemlich allgemein bekannt, nur anscheinend nicht den
Refraktären in der Regierung, die die Sache anging. Wenn
das Auswärtige Amt sich etwas weniger mit den wirtschafts-

politischen Fragen beschäftigte, so könnte es der Sache einen
Dienst leisten.

Das Angebot der Regierung, das Wiedergutmachungs-
konto durch Leistungen in Natura zu entlasten, soll auf der
Gegenseite mit Verständnis aufgenommen worden sein. Es
wäre eigentlich unbegreiflich, weshalb man dagegen sein
könnte, denn besser als unser Papiergeld ist die Lieferung von
Ware oder Materialien zum Wiederaufbau noch immer.
Entscheidend ist nur, was wir liefern sollen, oder was wir
kleiner lassen. Die Westmächte haben kein Interesse an
Lieferungen, die ihre Industrie in der Inanspruchnahme zu-
rücksetzen.

Wir aber werden die Rotenpresse weiter in Bewegung
bringen, um unserer Industrie zu zahlen, was aus Wiedergut-
machungskonto uns gutgeschrieben wird. Die Anrechnung
wird mit gut deutschnationalem Empfinden reichlich be-
messen werden; denn erst das Geschäft, dann
das Vaterland. Wir werden damit abermals die
deutsche Ausfuhr niederdrücken und die passive Handelsbilanz
wird weiter anwachsen, trotzdem Herr Hagenstein gerade
hier eine Aenderung für notwendig hält. Unsere Finanz-
und Wirtschaftslage gestattet uns überhaupt nicht, irgend
welche erheblichen Leistungen zu übernehmen. Unsere Gegen-
wärtigen müßten besser fahren, wenn sie uns einmal zunächst fünf
bis sechs Jahre ruhige Arbeit gößten, um dann zu prüfen,
welche Verpflichtungen wir tragen können. So werden wir
immer wieder aufs neue zurückgeworfen, und der Gläubiger
trifft einen zahlungsunfähigen Schuldner an, dessen Lebens-
bedingungen er herabsetzen kann, ohne einen Erfolg für sel-
bsten Anspruch, höchstens zur Befriedigung eines Hahempfin-
dens zu erreichen.

Aus den ländlichen Gemeindever- tretungen.

Gemeindeversteigerung in Schwabach*.)

Am Mittwoch, den 22. Dezember, trat die Gemeindevertretung
zu einer Sitzung zusammen. Es lagen drei Punkte zur Tages-
ordnung vor: 1. Erhöhung der Dienstaufwandsentschädigung für
den Gemeindevorsteher, 2. Beschlußfassung über die Handhabung
der Weihnachtsspende für die Kinder der Kriegshinterbliebenen,
3. Stellungnahme zur Arbeitslosigkeit in der Gemeinde bzw. im
Kreis. Ein Antrag des 1. Schöffen Genossen Joh. Stukowski,
als weiterer Punkt die Eingabe von Schanackl, welche schon
3 Wochen bei dem Gemeindevorsteher, evtl. schon in den alten
Akten lagert, aufzuliegen, wurde angenommen.

Zum 1. Punkt erklärte Gemeindevorsteher Wiebe, daß er mit
der jeweiligen Dienstaufwandsentschädigung von 1000 Mark jähr-
lich nicht im geringsten auskäme. W. schlug eine Erhöhung von
1500 Mark vor und gab an, daß sogar kleinere Gemeinden, in
denen nicht so viel Tätigkeit für den Gemeindevorsteher vorliegt,
schon über 8000 Mark Dienstaufwandsentschädigung bewilligt
hätten. Genosse Joh. Stukowski führte dazu aus, daß die
sozialdemokratischen Vertreter in Anbetracht der Notlage der Ge-
meinden und Bevölkerung es nicht verstehen könnten, daß kleinere
Gemeinden eine Dienstaufwandsentschädigung von über 8000 Mark
bewilligen. Wenn dies von den den bürgerlichen Mehrheiten in
den Gemeindevertretungen geschehe, so machten sie dies, um den
ihnen nahestehenden Gemeindevorstehern zu Gefallen zu sein. Würde
es sich um Sozialdemokraten handeln, wären die Bürgerlichen
dafür sicher nicht zu haben. Auch bei den Ortsräten und
Unterstützungsbürokraten, sei man mit Bewilligungen nicht so
schnell bei der Hand. Auch werden die Bewilligungen der Gemeinde
nach Länge nicht so gehandhabt, wie es die Verordnungen besagen.
So sind sehr wichtige Bekanntmachungen durch den Gemein-
devorsteher den Gemeindegemeinschaften nicht zur Kenntnis gebracht.
Vor der Einrückung eines Sprechertages in Neuteich jeden 1. 11.

*) Vorstehend haben wir in ausführlicher Weise einen Bericht
aus einer ländlichen Gemeindevertretung zum Abdruck gebracht, um
unsern Genossen auf dem Lande aus diesen Berichten aus der
Trennung für die Praxis schärfen zu lassen. Es wäre zu begrüßen,
wenn auch die Genossen aus anderen ländlichen Gemeindever-
tretungen sich über die wichtigsten Vorgänge in ihren Gemeinden
berichten würden. Die Red.

Wie Arnold Böcklin beinahe der Kunst verloren gegangen wäre.*)

In der ersten Zeit seiner jungen Ehe hatte Böcklin in Rom
samtlich noch mit den italienischen Tönen zu kämpfen. Trotz allem
hielt Böcklin die Verhältnisse fast ganz aus. Böcklin hat Adolf Herr
erzählt, daß er manchmal um Rom zu schreien, aus eigener
Gefühlung können geschrien hat. Der Verlust eines Kindes be-
kämpfte das hässliche Bild des Jertempelnden. Aber nur ein
mal war er nahe daran, den Kopf zu verlieren. Frau
Böcklin hat es Hermann Müntel in ihrer einfachen Weise erzählt.
Es ging so zu:

„Eines Tages fehlte es im Hause direkt an Brot Böcklin stand
totales da. Zu jener Zeit lebten sie in Rom, und der Mangel
an Mehl in der ganzen Stadt, die sogenannte „verfälschte“
Brot in Rom auf den Ausverkauf übergeben, machte es dem
Arnold nur noch schwerer, mit seiner eigenen handgeschriebenen.
Er für seine Verlust hätte ja die schwersten Entbehrungen leicht
ertragen, aber es war ihm untragbar, die Seinen leiden zu sehen.
In einem Anfall dieser Ennervierung und Verzweiflung warf er
die Hände ins Korn und ging still, ohne seiner Frau ein Wort zu
sagen, zum Bureau der päpstlichen Schweizergarde, wofür es ihm
unter Verletzung der verschiedenen Konventionen Mühe kostete, das ge-
wöhnliche Mehl zu erhalten und sich bei der päpstlichen Garde
anzuwenden zu lassen. Das bedeutete Jodeln, wie Dinkel und Gerste für
immer zu den Toren zu werfen, das bedeutete das Aufgeben der
ganzen eigenen Persönlichkeit. Die Seinen aber waren nun wenig-
stens vor materiellen Sorgen geschützt. Schon war der Kontrakt
aufgesetzt, als Böcklin die heilige Vater um einen ganz absonder-
lichen Schmeizer rief und die Welt um einen großen Künstler
dramatisieren, als die Erklärung einer kleinen Formel mit kurzen
Wort erlaubte. Böcklin ging heim und bei dem ersten Bild
sah seine Frau, daß da irgendwas nicht in Ordnung sei. „Arnold,
was ist?“ — „Was soll denn sein, ich bin päpstlicher Schmeizer.“
— „Wie denn?“ — Er verstand ihn nicht gar nicht, aber für
einen Scherz sah sein Gesicht doch zu ernst aus und als er dann
mit diesen Worten erzählte und sich noch freute, daß es nun mit
den hässlichen Tönen aus sei, hörte sie fast auf über dem Korn und

*) Diese hier skizzierte Episode ist in den „Erinnerungen
an Böcklin“ wiedergegeben, die Dr. Bernhard Weg im Rhein-Wein-
Verlag herausgegeben hat.

Schmerz: Das geschieht nicht, solange ich noch ein Wort mitzu-
reden habe.“ Und die energische Frau vertrat ihren Standpunkt
so beharrlich und wachte ihrem Willen derart Geltung zu verschaffen,
daß der Herr allmählich ganz flink wurde und als guterger-
ner Schmeizer seiner Handkehr gehoriam folgte, als sie mit ihm
zum Bureau ging und kräftig darauf drang, daß der Kontrakt
schleunigst gemacht werde. — Bald darauf brachte der Verkauf
eines seiner jetzt zu den Verleihen einer bekannten Galerie zahlenden
Bilder ein paar hundert Franken ins Haus und Frau Böcklin
triumphierte.

Gedanken Beethovens.

Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und
Philosophie. . . . Wenn eine Musik sich verständlich macht,
der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die
anderen schleppen.

Höheres gibt es nicht, als der Gottheit sich mehr als
andere Menschen nähern und von hier aus die Strahlen der
Gottheit unter dem Menschengeschlecht verbreiten.

Ich habe niemals daran gedacht, für den Ruf und die
Ehre zu schreiben: Das ist auf dem Herzen habe, muß her-
aus, und darum schreibe ich.

Ich will beweisen, daß, welcher gut und edel handelt, auch
dadur Rückschlägen ertragen kann.

O Mensch, hilf dir selbst!

O Beethoven! Andere haben vor dir die Größe deines
Künstlerturns gepriesen, du aber bist mehr als der erste unter
allen Musikern, du bist die Verkörperung des Heldentums in
der ganzen modernen Kunst, du bist der größte und beste
Freund der Leidenden, der Kämpfenden. Wenn des Elend
der ganzen Welt — es übermächtig, dann nimmst du dich uns,
wie du dich einer trauernden Mutter nähst, dich wortlos

ans Klavier setzt und der Weinenden Trost reichst in dem
Gefang deiner ergebenen Klage, und wenn uns Ermattung
droht im ewigen nutzlosen Kampf gegen die Mittelmäßigkeit
der Tugenden und der Laster, bis du der Ozean des Willens,
des Glaubens, in den wir untertauchen, der unsere müden
Klieder stärkt. Du gibst uns deine Tapferkeit, deinen Glauben
daran, daß der Kampf Glück ist, dein Bewußtsein der
Gottähnlichkeit. Romain Rolland.

Die Kunst des Lachens.

Lachen kann ein besonderer Reiz der Frau sein, der den
Mann unwiderstehlich in ihren Bann zieht; aber durch Lachen
können junge Mädchen auch gerade abstoßend wirken und sich ihre
Güter verzerren. Es gibt ein so lautes Lachen, daß man unwill-
kürlich davon zurücksprallt, ein so schrilles Lachen, daß es den
Nerven untraglich wird, ein so schloßes Lachen, daß man so-
fort die hysterische und fränkische Anlage der Frau erkennt. Ein
melodisches, weiches Lachen einer musikalischen Stimme, das wie
Glockentöne aus der Kehle hervorperlt, schafft um eine solche Schö-
nkünstlerin eine entzückende Stimmung, verleiht ihr eine An-
ziehungskraft, die sie ohne dies Lachen durchaus nicht haben
würde. Lachen kann geradezu bezaubern und faszinieren, sowie es
furchtbar enttäuschen kann. Solche Empfindungen, die sich im all-
täglichen Leben immer wiederholen, können meistens gar nicht zu
Bewußtsein, und es gibt so manche Schöne, die nicht ahnt, daß ihr
Lachen ist, durch das sie sich gesellschaftlich unendlich macht.
Schöne, die immerfort lachen und lachern, sind die beste Illustri-
ation für das alte Sprichwort, daß dieses Lachen den Narren
verdr. Die Frau aber, die im richtigen Augenblick lacht, lacht
auch heute noch die Wundergabe des Mädchens, den Königinnen
heimzuführen. Wie alles auf der Welt will auch das Lachen ge-
lernt sein. Wie kann man nun diese Kunst erwerben? Zunächst
höre man sich selbst zu, wenn man lacht. Viele werden unange-
nehm überrascht sein, wenn sie einmal im stillen Kämmerlein
lachen und hören, wie häßlich das klingt. Sie müssen das Lachen
üben, sowie man das Singen übt, müssen das „ausdrückliche Ver-
halten auf einer Note vermeiden, müssen eine gewisse Melodie und
Harmonie hineinbringen; dann werden sie „Schönkünstlerinnen“
werden und ihre Lachen durchaus nicht zu verachtenden Reiz mehr
besitzen.

und 21. jeden Monats, war niemand in der Gemeinde beschuldigt. Nur die Besizer der „Polizei im Meer“, dieses von bürgerlicher Seite sehr verhassten, aber von Seiten der Arbeiterchaft sehr beliebten Kaffees, waren davon unterrichtet. Wie verlangen daher im Interesse der Allgemeinheit vom Gemeindevorsteher, daß er sein Amt ordnungsgemäß verwaltet und nur unter dieser Bedingung werden wir der Erhöhung der Aufwandsentschädigung zustimmen. Der Gemeindevorsteher Wiebe führte aus, daß er noch junger Gemeindevorsteher sei und mit der Geschäftsführung noch nicht so vertraut wäre, wie Statistiker es anscheinend ist; aber er will sehr mögliches tun, den Berechnungen nachzukommen. Der Antrag auf Erhöhung der Dienstauswandsentschädigung auf 25000 Mark wurde darauf einstimmig angenommen.

Zum 2. Punkt stellte der Gemeindevorsteher mit, daß der Kreiszuschuß 12500 Mark für jedes Kind von Kriegshinterbliebenen überwiesen habe; er halte es aber bei der jetzigen Kürzung für angebracht, die Summe von 12500 Mark auf 50 Mark pro Kind aus der Gemeindefasse zu erhöhen. Unsere Genossen brachten 60 Mark in Vorschlag. Die Vertretung war einstimmig der Ansicht, die Beihilfe in Geld zu gewähren, da die betreffenden Mütter oder sonstige Personen doch am besten wissen, wo es den Kindern am nötigsten fehlt. Unter Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags wurden pro Kind 50 Mark bewilligt.

Zum Punkt 3: Stellungnahme zur Arbeitlosigkeit im Reisebew. auch in der Gemeinde begründete Genosse Joh. Stulowski den von unsern Genossen eingebrachten Antrag, den Kreiszuschuß zu erhöhen, die Unterstützung aus der Kreisfasse zu zahlen, da die Gemeindefasse diese Summe auf die Dauer nicht aufbringen kann. Gemeindevorsteher Wiebe erklärte, daß es nicht Sache der Gemeindevertretung sei, darüber zu beschließen (?) und er dem Antrage nicht zustimme. In der Abstimmung wurde der Antrag mit 4 gegen 4 Stimmen abgelehnt. Der Vorschlag des Genossen Joh. Stulowski, seiner Eingabe an den Kreisbeschuß beizutreten, in der er nunmehr selbständig, um der Not zu steuern an den Kreisbeschuß herantreten wollte, wurde ebenfalls abgelehnt. Dabei stellte sich der christliche Vertreter auf die Seite der Deutschnationalen, um so sein christliches Benehmen zum Ausdruck zu bringen. Die Eingabe Scharneski konnte wegen mangelhafter Schriftstücke nicht zur Ausprache kommen. Genosse Joh. Stulowski wies den Gemeindevorsteher noch darauf hin, daß der Gemeindevorsteher verpflichtet sei, jedem Antrag auf Einberufung einer Sitzung, der von einem Viertel der Mitglieder der Gemeindevertretung unterzeichnet ist, nachzukommen und die Sitzung nach vorheriger schriftlicher Einladung sofort anzuberaumen.

Die bisherige Gewohnheit, die Sitzung nur dann abzuhalten, wenn es dem Gemeindevorsteher mit seinen Ratsmitgliedern paßt, müsse fallen gelassen werden.

dort dabei nicht vergessen, daß unsere Hochschule obwohl sie immer eine deutsche bleiben wird, mehr als jede andere deutsche Hochschule auf den Besuch ausländischer Studenten zu rechnen hat. Deshalb muß von allen Studenten in dieser Beziehung außerordentliches Aufsehen erregt werden. Die deutschen Studenten haben die Aufgabe, den ausländischen durch vorbildliches Benehmen Achtung abzugewinnen.

Öffentlich bringt dieser öffentliche Appell die Schmutzjuden zur Reue. Es ist ja allgemein bekannt, daß die „Verletzung der Jugend“, über die seit den Kriegsjahren besonders geklagt wird, auch die Jugend unserer sogenannten gebildeten Stände nicht verschont hat.

Auch schon vor dem Kriege konnte man berartige Missetaten unter der „gebildeten“ Jugend feststellen. Uns dankt aber, daß gerade die widerwärtige antisemitische Propaganda unserer deutschvölkischen Sippe diese nachteilige schmutzige Betätigung der bürgerlichen Jugend auf dem Gewissen hat. Auch da wäre der Gehel anzulegen, um dem oben gekennzeichneten Treiben Einhalt zu gebieten.

Die Gewinn speculation mit Grundstücken.

Die tagtäglich in der Stadt festgestellt werden kann, zeigt sich in ähnlicher Weise auch auf dem Lande. So hat der Gastwirt Herrmann Engbrecht-Rickelswalde seine Gastwirtschaft „Zur großen Eiche“ mit 3/4 kalmischen Morgen Land für den Preis von 150 000 Mk. an Hofbesitzer Otto Schalbach-Scharpau verkauft. Schalbach hat sein 25 kalmische Morgen großes Grundstück mit vollem lebendem und totem Inventar für den Preis von 206 000 Mk. an Landwirt Jeller-Petershagen verkauft. In beiden Fällen erfolgt die Uebergabe sofort. In welchem Maße die Grundstückspreise gestiegen sind, geht daraus hervor, daß Schalbach für dasselbe Grundstück am 1. März 1919 nur 60 000 Mk. gezahlt hat.

Die gestrandete „Barysawa“ konnte in der gestrigen Nacht in den Danziger Hafen eingebracht werden, nachdem es bereits am vorhergehenden Nachmittag gelungen war, das Schiff loszulassen.

Im Stadttheater Danzig kommt am Freitag, den 31. Dez. (Silvester), statt der lombischen Oper „Die Feuerprobe“ und „Langhans“ das Lustspiel „Freudelein Kumpfsilgen“ von Rudolf Preller zur Aufführung.

Abholung der Brot- und Weizenarten. Die Bäcker, Brot- und Weizenhändler haben die am Freitag, sowie Anfang nächster Woche zur Ausgabe gelangenden Brot- und Weizenarten von der Rationierungsstelle, Wiedenkaferne, Platz 8, Eingang Poggensplatz, 1. Obergesch. Zimmer 19, abholen zu lassen, und zwar: die Weizen, Brot- und Weizenhändler, deren Firmen die Anfangsbuchstaben A—R führen, am Donnerstag, den 30. Dezember, in der Zeit von 8 bis 3 Uhr, und die, deren Firmen die Anfangsbuchstaben S—Z führen, am Freitag, den 31. Dezember, in der Zeit von 8 bis 1 Uhr.

Baumwästel. In letzter Zeit mehrten sich die Fälle, daß von Bäumen an öffentlichen Plätzen starke Äste widerrechtlich abgeschnitten und gestohlen werden. So wurden vor kurzem an der Chauffee Langhans-Oliva die prächtigen Lindenbäume starker Äste beraubt. In der Kastanienallee, die von dieser Chauffee kurz hinter der Kaserne der früheren Maschinenfabrik zur Straßenbahn hin abweist, sind einzelne Bäume durch denartige Holzdiebstahl stark verunstaltet. Die Rationierungsstelle wird dringend gebeten, nach Kräften zu der Erhaltung unserer öffentlichen Baumschmuckes beizutragen und umachtsichtig jeden zur Anzeige zu bringen, der sich in erwähneter Weise schuldig macht. Der Magistrat scheidet für jede Anzeige, die zur Ueberführung und Bestrafung eines Baumwästlers führt, eine gute Belohnung zu.

Eine Gehaltsbewegung der Freizeugehilfen hat diesen zu ihren bisherigen Gehältern von 75, 85 und 100 Mk. pro Woche einen Aufschlag von 20 Proz. eingetragen. Außerdem ist außerhalb des Tarifvertrages eine Vereinbarung getroffen, nach der verheirateten Angestellten für ein Kind eine Wirtschaftshilfe von monatlich 25 Mark und für zwei und mehr Kinder eine solche von 50 Mark ausbezahlt werden soll. Die Freizeugehilfen machen darauf aufmerksam, daß trotz der Lohnaufschläge eine Preisverhöhung für die Bedienung in Freizeugehäfen nicht vorgenommen werden darf.

Verloren ist seit dem 25. Dezember die 16 jährige Anna Klotz, bisher Gr. Rammkau 3 wohnhaft. Sie wollte nach Gemlich fahren, ist dort aber, wie festgestellt, nicht eingetroffen. Sie ist 1.60 Mtr. groß, hat dunkelbraune Haare, Augen blaugrau, Gesicht länglich, Gesichtsfarbe blass, Bekleidet war sie mit dunkelblauer Filzhut, dunkelbraunem Tuchmantel, schwarz-weiß gestreiftem Sattelsack mit weissem Kragen und schwarz-ledernen hohen Schnürschuhen.

Die Täter des Einbruches bei Hirtberg in der Vorgasse konnten sämtlich ermittelt und festgenommen werden. Es sind dieses die Gebrüder Schiebemann, der Schuhmacher Wölle, der Schornsteinfeger und die unverheiratete Meta Höpfer, sämtliche in Ohra wohnhaft. Während Edward Schiebemann und Wölle den Einbruchschloß in der Zeit von 1/2—7/8 Uhr abends aufbrachen, standen die Höpfer und Anton Schiebemann Schütze. Die gestohlenen Sachen wurden in Rarissen verpackt und nach der Schiebemannschen Wohnung geschafft. Am nächsten Morgen gegen 4 Uhr machten sich die Brüder der Gebrüder Schiebemann, Wölle, Höpfer und Willi Schiebemann mit dem größten Teil der gestohlenen Sachen auf den Weg. In einem Schloßort verpackt gegen sie mit einem Handkoffer ein Koffer mit einem Koffer in einem Kofferstein einen großen Teil der gestohlenen Sachen verpackt. Dem Käufer dürfte geraten sein, die gekauften Sachen schnellst abzuliefern, damit sie sich nicht der Gefahr aussetzen müssen, ein Teil der gestohlenen Sachen zurück zu bekommen. Die Wohnung beschlagnahmt und dem Eigentümer zugewiesen werden.

Aus den Gerichtssälen.

Unrechtl. Betrug. Wegen Diebstahl von 1000 Mark hat sich der Arbeiter Feldmann in Schidlich und der Arbeiter Johann Troster in Danzig vor dem Schöffengericht zu verantworten. Die Angeklagten waren am einen Sonntag in dem Hause eines Kaufmanns in Schidlich und hatten hier, als Feldmann mit der Schwägerin des Kaufmanns langte, sagte sie den Schlüssel zu der Wohnung des Kaufmanns an das Fensterrecht. Troster benutzte die Gelegenheit, um mit dem Schlüssel in die Wohnung einzudringen und hier eine Kasse mit 1000 Mark Inhalt zu stehlen. Die Kasse wurde verwahrt und beim Fortgang mitgenommen. In Stolzenberg wurde sie erbeutet. Das Schöffengericht verurteilte Feldmann zu 3 Monaten und Troster zu 4 Monaten Gefängnis.

Mit den Zigaretten durchgezogen. Der Herrmann K. in Danzig erhielt den Auftrag im Schloßbau Zigaretten zu herstellen. Er

erhielt Zigaretten in Werte von 900 Mark. 20 Mark Zigaretten und einen Kasten für die Zigaretten. Bald nachdem er den Verkauf abgeschlossen hatte, verschwand er und wollte das Geld auf eigenen Rechnung treiben. Er wurde abgefaßt und gab nun an, daß er geglaubt hätte, er dürfe die Zigaretten auch auf der Rechnung verkaufen. Das Schöffengericht war jedoch der Überzeugung, daß K. mit den Zigaretten einfach durchgehen wollte und verurteilte ihn wegen Betruges und Diebstahls zu 6 Monaten Gefängnis.

Polizeibericht vom 29. Dezember 1920. Verhaftet: 16 Personen, darunter 10 wegen Diebstahls und 6 in Verhaftung. — Gefangen: 1 Brieftasche mit Papieren für Paul Gribbe, 1 Portemonnaie mit Darlehnsstempeln, 1 Patent-Schlüssel, 2 Schlüssel am Ringe, 1 Türschlüssel, abzuholen aus dem Fundbüro des Polizeipräsidenten; 1 Portemonnaie mit Geld, abzuholen von Frau Lina Bödel, Hauptstraße 25; 1 Kostümjacke, abzuholen von Charlotte Werner, Bröhen, Weißhoferstraße 5; 1 Schw. Pelzermuff, abzuholen aus dem Geschäftslokal Hauptstraße 29; 1 Frühstückstasche, abzuholen von Herrn Polizeiwachmeister Kolowit, Kirchauerweg Nr. 18; 1 ärztl. Instrument, abzuholen aus dem Konsumgeschäft Löffergasse 33; 1 gr.-schw. Hund mit weißer Brust, abzuholen von Herrn Albert Schwente, Oberstraße 140; 1 schw. und gelbgef. Hund mit Halsriemen, abzuholen von Herrn Feltz Henf, Barbarogasse 7. — Verloren: 1 gold. Trauring, gez. L. R. 11. 3. 12 und J. Rader S. R., 1 Pelzschuh, abzugeben im Fundbüro des Polizeipräsidenten.

S. P. D. Parteimeldungen.

8. Bezirk, Langjahr, Mittwoch, den 29. Dez., abends 7 Uhr, bei Arefin, Brunshöfer Weg.

Vertrauensmännerehrung.

Tagordnung wird in der Sitzung bekannt gegeben. Die Wichtigkeit verlangt die Anwesenheit aller Vertrauenspersonen.

Bereits Arbeiterjugend Danzig, Bruns, Mittwoch, den 29. Dez., abends 7 Uhr, in der „Polizei im Meer“, am Spandhaus 6, Hinterhaus, Heimabend mit kleineren Vorträgen des Jugendgenossen Springel.

Standesamt vom 29. Dezember 1920.

Todesfälle: I. d. Fleischmeisters Emil Scheller, 8 M. — I. d. Bureauangestellten Kurt Teiffel, todtgeb. — I. d. Arbeiter Roberth Glinz, 8 Tage — S. d. Schneiders Julius Polachowski, 2 J. 10 M. — Witwe Emma Plesow geb. Wegard, 61 J. 4 M. — Witwe Hedwig W. geb. Kampnik, 71 J. 1 M. — S. d. Tischlers Walter Karth, 4 J. 4 M. — Witwe Gueline Rolke geb. Sattler, 70 J. 1 M. — Inheftlich: 1 E.

Wasserstandsberichte am 29. Dezember 1920.

	gestern	heute		gestern	heute
Jawischki	+1,12	+1,18	Aurgrab	+1,06	+1,08
Marshau	+1,35	+1,33	Manauer Spitze	+1,04	+1,05
Schönbau	+6,66	+6,66	Dielke	+0,83	+0,91
Gabenberg	+4,81	+4,61	Dirschau	+1,18	+1,22
Neuharberbusch	+2,00	+2,00	Einlage	+2,10	+2,10
Thorn	+1,12	+1,22	Schwenhorst	+2,38	+2,38
Jordan	+0,76	+0,74	Waldsdorf	+0,14	+0,80
Culm	+1,12	+1,12	Krawachs	+ —	+ 0,94
Grabenitz	+0,81	+0,82			

Welschel: Von Schilow (km 0) bis km 93 Eisstand, von km 93 bis km 197 Eisstand mit Unterbrechung durch größere Blänken. Von km 197 bis km 217 Einlage Eisstand, von Einlage bis zur Mündung eisfrei.

Vermischtes.

Wie alt ist die Erde?

Es hat der gelehrten Welt immer wieder Vergnügen gemacht, über das Alter der Erde nachzugraben, aber sie hat wenig Glück damit gehabt. Denn wenn die Angaben, die sie sich aus den Naturerscheinungen abgeleitete Berechnungen stützen, bald 10 Millionen, bald das 150fache annehmen, müssen wir uns doch fragen, daß diese Frage dem Menschen bergelt wohl noch nicht so glücklich sei.

Der englische Geologe A. Geikie schätzt nun neuerdings die Erde aller auf der Kruste abgelagerten Gesteine auf 300000 Jahre. Da man erkannt hat, daß zur Ablagerung einer meterdicken Schicht 2000—20 000 Jahre nötig seien, ergibt dies eine Rechnung von 90—600 Millionen Jahren.

Aus der Schrumpfung der Erde, die man aus der Bildung von Gebirgen schloß, hat man errechnet, daß zu einer Abkühlung des Erdinneren um 300 Grad 2000 Millionen Jahre nötig wären.

Jah wieder schloß aus dem Salzgehalt des Meeres, daß nur 100 Millionen Jahre genügen, um ihn durch die Flüsse zu erklären. Folglich kann das Weltmeer nicht älter als 100 Millionen Jahre sein.

M. Kompson nimmt 400 Millionen Jahre seit Entstehung der Erdkruste an, andere Forscher nur 16 Millionen, und einzelne wie Th. Kriest, wagen sogar die Auffassung, daß das Stadium der Gesteine 790 Millionen Jahre, des weichen Silures 600, das des Juras 530, des roten 500 Millionen Jahre gedauert habe, daß selbst aber erst 400 Millionen Jahre vergangen seien.

Von einem ganz neuen Gesichtspunkt aus beurteilt man nun die Frage seit der Entstehung des Radiums. Da sich durch die Radioaktivität Wärme ausstrahlt, so wird durch die Wärme die Erde einfach eine Kugel aus glühendem Eisen. Man wollte, daß seit der Entdeckung der verschiedenen Uranminerale nicht weniger als 400, aber auch nicht mehr als 2000 Millionen Jahre vergangen sein können.

Diese Berechnungen sind nicht uninteressant, aber fast wertlos. Ihr Ausgangspunkt beruht vielmehr darauf, daß sie uns zum Bewußtsein bringen, daß unsere Erde vielleicht tausendmal älter ist als das Stadium, in dem wir leben, auf ihr vorzuliegen können. Und das will die Welt des menschlichen Denkens nur schwer zulassen. Denn wenn man das bisherige Dasein der Erde mit einem Tag vergleicht, so heißt uns, daß der ganze Tag verging, ohne daß sich Leben auf der Erde regte; erst um sieben Uhr abends nahm man die ersten Spuren des Lebens wahr, der Mensch aber entstand erst in der letzten Stunde dieses Tages. Kann man da sagen, daß Leben ist der Sinn der Erde, kann man da behaupten, die Erde ist des Menschen Mutter?

Diese Zahlen und Berechnungen lösen ein bestimmendes Gefühl aus, und als einzig betrieblende Möglichkeit kann man sich daran, daß in die Dauer der Zukunft nicht von der Vergangenheit abhängt. Doch ist die Erde nicht älter, noch ist der Mensch kaum heimisch auf ihr. Hat es dieser Jahrmillionen bedurft, ehe ihn die Erde so wie wir nun noch länger ihr Herr bleiben und damit doch die wahre Sinn.

Danziger Nachrichten.

Lohnbewegung bei der Post.

Vom Transportarbeiterverband wird uns geschrieben: Infolge der weiter steigenden Preise sämtlicher Lebensmittel und Bedarfsartikel haben sich die Postbesitzer und Telegrammbesteller genötigt gesehen, an die Oberpostdirektion mit neuen Forderungen heranzutreten. Unterm 2. Dezember unterbreitete der Verband der Post- und Telegraphenarbeiter, Mitglieder der Deutschen Transportarbeiter-Verband, der O. P. D. und dem Staatsrat die neuen Forderungen, die darauf hinanzusetzen, die Teuerungszulage um 100 Prozent zu erhöhen. Am 21. Dezember fanden Verhandlungen mit der O. P. D. statt. Es wurde ein Zuschlag zum bisherigen Lohn von 3,50 Mark und Erhöhung der Kinderzulage von 1,35 Mk. auf 1,60 Mark pro Tag vereinbart. In einer am gleichen Tage stattgefundenen Versammlung erstattete der Kol. Godau als Vertreter der Organisation und der Kollege Kaiser als Mitglied der Bohntommission Bericht über die stattgefundenen Verhandlungen. In der Diskussion stand die Verlesung einmütig auf dem Standpunkt, daß das Angebot gegenüber den täglichen Bedürfnissen ein sehr mageres sei, erklärte sich aber im Interesse des wirtschaftlichen Friedens mit dem Ergebnis schweigen einverstanden.

Um den Schiedspruch für die Elektromonteur.

Anfang Dezember wurde vom Schlichtungsausschuß ein Schiedspruch für die Elektromonteur gefällt, dessen neue Lohnfestsetzungen in verschiedenen Grenzen gehalten waren. So sollten nach diesem Schiedspruch folgende Stundenlöhne gezahlt werden: für Obermonteur und selbständige Monteur 5,25 Mk., Monteur 4,50 Mk., Monteur im ersten Jahre nach beendeter Lehrzeit und Hilfsmonteur über 24 Jahren 4 Mark, alle übrigen Hilfsmonteur 3,00 Mark, Hilfsarbeiter über 20 Jahre 3 Mark, Helfer von 18—20 Jahren 2,50 Mark, von 16—18 Jahren 1,80 Mark, unter 16 Jahren 1,25 Mark. Die Ausübung der Selbstverpflichtung im Bezirk (8 5 Ziffer 2 des Tarifvertrages vom 12. September 1919) wurde auf 20 Mark täglich festgelegt.

Während die Arbeitnehmer sich zur Annahme dieses Schiedspruchs bereit erklärten, lehnten die Arbeitgeber denselben ab, obwohl die festgesetzten Löhne gegenüber der großen Entwertung des Geldes wahrlich nicht als besonders anspruchsvoll bezeichnet werden müssen. Um den in Betracht kommenden Beschäftigten wenigstens diese mögliche Erhöhung ihrer Löhne zu sichern, haben die Gewerkschaften bei den zuständigen Stellen (Demolitionskommission und Senat) die Verbindlichkeitsklärung dieses Schiedspruchs beantragt. Hoffentlich besitzen diese Stellen etwas mehr Einsicht in die Notlage der Arbeitnehmer, die die Arbeitgeber durch ihre ablehnende Haltung so ganz vermissen ließen.

Studenten-Sammeln.

Von einem Selbstbeobachter wird uns geschrieben: Ein Teil der Studentenschaft an unserer Hochschule benimmt sich nicht so, wie man es von wohlhergebrachten und gebildeten jungen Leuten erwarten möchte. So findet man die Wände mit Zettelchen und Zettelchen bedeckt, wie es sonst an den Wänden unserer Häuser zu sehen ist. Die Schreibereien sind teilweise politischen Inhalts oder richtiger Arbeit und Kinderart. Als beliebteste Ablagerungsplätze für die Schmutzereien bevorzugt die „Hallen“ ebenfalls die Wände. Die Zettelchen lauten etwa: „Küss Jüden und Holländer“, „Judenlump“, „Bordell“. Aber auch mit groben Scherchen und Beschimpfungen werden die Wände besetzt. Man hat auch beobachtet, wie ein Student mit hinter dem Rücken einen roten Kleber einen graufarbenen Zettel anklebte und davon lief. Gegen derartige Schmutzereien kann nur durch Klärung und Erziehung gewirkt werden und erwünscht für die Hochschullehrer eine dringende Pflicht. Man weiß nicht, wie weit sie in diese Richtung bisher nachkommen sind. Wer gegen derartige pöbelhafte Ausdrücke der Meinung ist, sollte der Senat der Hochschule und die anständige Studentenschaft mit aller Entschiedenheit vorgehen, bis zur Entfernung von Hochschule. Solche Leute verdienen den Ruf der Leinwand Hochschule Karl. Man

Korfanth an der Arbeit.

Nach einer Meldung der Deutschen Wk. Ztg. aus... Korfanth an der Arbeit...

Opeln, 28. Dez. Im Kapitelsaal wurde heute gegen den... Korfanth an der Arbeit...

Der Kampf gegen die Schieberpest.

Nach einer Meldung des Fort. Vokalans, aus... Der Kampf gegen die Schieberpest...

In der vergangenen vier Wochen wurden allein in der... der vergangenen vier Wochen...

Wie die 'Voll. Ztg.' aus Dresden berichtet, sind die... Wie die 'Voll. Ztg.' aus Dresden...

Haag, 23. Dez. Heute hat im Ministerium für auswärtige... Haag, 23. Dez. Heute hat im Ministerium...

Paris, 27. Dez. Nach einer Haasmeldung aus Konstantinopel... Paris, 27. Dez. Nach einer Haasmeldung...

Berlin, 29. Dez. Nach einer Meldung des 'Berliner... Berlin, 29. Dez. Nach einer Meldung des...

Kleines Feuilleton.

Schauspieler-Kapitalismus.

Erlan Großmann stellt in einem temperamentvollen... Schauspiel-Kapitalismus...

Verantwortlich für Politik Dr. Wilhelm Volge, für den... Verantwortlich für Politik...

Ärztliche Bekanntmachungen.

Verordnung über die Ablieferungs-pflicht von Getreide.

Auf Grund des § 2 der Verordnung über... Verordnung über die Ablieferungs-pflicht...

Die Unternehmer landwirtschaftlicher Be... Die Unternehmer landwirtschaftlicher...

Das Wirtschaftsamt ist nach diesen Grund... Das Wirtschaftsamt ist nach diesen Grund...

Die Einziehung erfolgt nach den Vorschriften... Die Einziehung erfolgt nach den Vorschriften...

Das Wirtschaftsamt soll einen Deckungs... Das Wirtschaftsamt soll einen Deckungs...

Die Verordnung tritt mit der Verkündung... Die Verordnung tritt mit der Verkündung...

Danzig, den 28. Dezember 1920.

Das Wirtschaftsamt... Das Wirtschaftsamt...

Sämtliche Bände der Arbeiter-Geundheitsbibliothek

Buchhandlung 'Volkswacht', im Spandhaus 6 und Paradesgasse 22.

Fliz-Velour-Hüte für Damen und Herren... Hut-Basar zum Strauß

Stadttheater Danzig.

Direktion: Rudolf Schaper. Mittwoch, den 29. Dezember 1920, nachm. 3 Uhr.

Prinz Essigfauer und Prinzessin Honigsüß.

Weihnachtsmärchen in 8 Bildern von Ella... Prinz Essigfauer und Prinzessin Honigsüß.

Abends 7 Uhr. Dauerkarten B 1.

Der Waffenschmied

Samliche Oper in 4 Akten. Dichtung und Musik von G. S. Berging.

Donnerstag, den 30. Dezember 1920, nachm. 3 Uhr.

Donnerstag, den 30. Dezember 1920, abends 7 Uhr.

Freitag, den 31. Dezember 1920, nachm. 3 Uhr.

Freitag, den 31. Dezember 1920, abends 7 Uhr.

Sonnabend, den 1. Januar 1921, nachm. 3 Uhr.

Sonnabend, den 1. Januar 1921, abends 7 Uhr.

Neues Operetten-Theater

(früher Wilhelm-Theater.) Tel. 4092. Besitzer u. Direktor Paul Hansmann.

Die schöne Helena

Buffa-Oper in 3 Akten. Musik von Jacques Offenbach. Merzen Donnerstag, 4. 20. Dezbr.

Der müde Theodor.

Neujahr. Zum 1. Male! Wiener Blut. Vorverkauf endet tags v. 10-4 Uhr nur im Deuma-Haus Langgasse 69/70 stoff.

K.K. Brett! Amusement!!! Dezember-Programm. J. Brosin, Tanzhumorist. Charlotte Dietz-Kapp, Diseuse.

Zoppoter Stadttheater. Donnerstag, den 30. Dezember, abends 7 Uhr. „Im weissen Rössl“.

Lichtbild-Theater Apollo. „Der rollende Korridor“ Detektiv-Schauspiel in 5 Akten. Fred Horst... Dr. Ed. Rothausser.

Institut für Zahnleidende. Pfefferstadt 71. Spezialärztl. Abteil. Spezialtechn. Abteil.

Volkspflege. Gewerkschaftlich-Gesellschaftliche Versicherungs-Gesellschaft. Frauen. Preisliste mit vielen Dankschreiben gegen Mk. 1.-

Abreißkalender für 1921. sieben erschienen. Preis 8.50 Mk. Buchhandlung Volkswacht, im Spandhaus 6 und Paradesgasse 22.

JUGEND. ILLUSTRIERTE WOCHENSCHRIFT FÜR KUNST UND LEBEN. VERLAG DER JUGEND-MÜNCHEN

Günstigste Reisegelegenheit nach Deutschland an Bord des Lloyd dampfers „Vorwärts“ Ab Danzig jeden Mittwoch und Sonnabend vormittags 11 Uhr. Ab Swinemünde Extrazüge nach Berlin.

Juristische Spitzfindigkeit.

Die Freirechtsschule hat längst nachgewiesen, daß unsere heutige Justiz auf einer bewußten oder unbewußten Irreführung beruht. In den Urteilen wird der Anfechtung erwidert, als ob das Gericht durch die Uneinmündigkeit der aufgeführten Gründe zu dem am Ende stehenden Urteil gelangt ist. In Wirklichkeit ist es umgekehrt: Das Urteil ist meist im Kopfe des Juristen zuerst fertig, und erst hinterher sucht er sich die Gründe zusammen, mit denen es eventuell gestützt werden kann. Und nun besteht die Technik jedes halbwegs geschulten heutigen Begriffsjuristen darin, daß er alles beweisen kann, was er sich einmal in den Kopf gesetzt hat.

Vor vielen Jahren sollte ein sozialdemokratischer Redakteur einmal bestraft werden eines Artikels, der sich gegen einen gewerbmäßigen Streikbrecheragenten richtete. Da aber der Artikel gar keine Handhabe bot, so verfiel schließlich das Gericht darauf, den Redakteur wegen Verletzung des Urheberrechts zu verurteilen. In dem Artikel waren nämlich auch die Anstellungsbedingungen wörtlich zitiert, zu denen der Streikbrecheragent seine Siebenmonatslöhne anwarb. In diesen Bedingungen erblickte das Gericht ein urheberrechtlich geschütztes Erzeugnis. Wahrscheinlich rangierten sie in der Auffassung des Gerichts als Meisterwerke deutscher Kunst noch vor „Faust“ und „Wallenstein“.

Kost den gleichen Schutz wie ein Streikbrecherhauptidee genießt auch der ehemalige Häuptling ganz Deutschlands. Das Landgericht Berlin hat die einstweilige Verfügung gegen den Cottbuscher Verlag durch Urteil bestätigt, wonach dem Verlag untersagt wird, den dritten Band der „Bismarckschen Gedanken und Erinnerungen“ herauszubringen, weil in diesem Bande Briefe Wilhelms an Bismarck eingeschlossen sind, die Wilhelm vor 33 Jahren geschrieben hat, an denen Wilhelm aber ein Urheberrecht beansprucht. Das Gericht hat Wilhelm dieses Urheberrecht zuerkannt und die Herausgabe des dritten Bandes verboten.

Es fällt einem schwer, dieses Urteil juristisch ernst zu nehmen. Wird es von den höheren Instanzen bestätigt, so schreiben neun Zehntel aller historischen Werke, die sich auch mit der Neuzeit befassen, in der Gefahr, eingestampft oder verboten zu werden. Jeder historische Schriftsteller ist genötigt, zum Beweise seiner Behauptungen Briefe, Proklamationen, Dokumente aller Art anzuführen. Wenn jetzt die Verfasser solcher Schriftstücke sich nach Wilhelms Vorbild auf ihr Urheberrecht berufen, so wird damit jede Geschichtsschreibung der neueren Zeit lahmgelegt. Da das Urheberrecht erst dreißig Jahre nach dem Tode des Urhebers erlischt, so würden bestenfalls im Jahre 2000 historische Werke möglich, die sich ernsthaft und quellenmäßig mit den Vorgängen des Weltkrieges oder der Revolution befassen. Diese juristische Ueberfristung des Urheberbegriffes widerstreitet jeder Vernunft und jedem gesunden Menschenverstand. Man kann sie nur erklären, wenn man annimmt, daß im Unterbewußtsein des Gerichts der Wunsch den Verstand dirigierte, Wilhelm den ehemaligen Kaiser über seine Person bekannt werde.

Wie man auch im einzelnen über Bismarck denken mag, so sollten doch gerade die Hohenzollern am allerwenigsten vergessen, was sie diesem überragenden Staatsmann verdanken. Was aus ihnen beispielsweise 1863 geworden wäre, wenn Bismarck ihnen nicht zu Hilfe gekommen wäre, das ist oft genug von berufenen Historikern festgestellt worden. Es

hat jedoch den Anschein, als ob die Verhinderung der Veröffentlichung des dritten Bismarckbandes noch auf ein Motiv zurückzuführen sei, das die Weltöffentlichkeit gewisser Kreise wieder einmal in ihrem ganzen Glorienschein erstrahlen läßt, und von allen rechtlich denkenden Volksgenossen aufs schärfste angeprangert und bekämpft zu werden verdient.

Man hat nämlich Grund zu der Annahme, daß die jetzt kein Mensch den Mut gefunden hat, Wilhelm II. den dritten Band Bismarcks zu zeigen, und daß die Treibererlei, die auf die Unterdrückung des dritten Bandes hingingen, von der Umgebung des Kaisers ausgehen. Dabei liegen genügend Anhaltspunkte dafür vor, daß eine bestimmte Clique im Interesse daran hat, das Erscheinen des dritten Bandes im Augenblick zu verhindern und zwar so lange, bis die finanzielle Auseinandersetzung zwischen Preußen und den Hohenzollern beendet ist. Es ist in der Presse schon angedeutet worden, daß von Vertretern des ehemaligen Königshauses das Verlangen gestellt wurde, daß der dritte Band so lange nicht erscheinen dürfe, bis der Vertrag zwischen Preußen und der ehemaligen Hausverwaltung der Hohenzollern unter Dach und Fach sei. Denn die Charakteristik Bismarcks von Wilhelm II. würde demartig zertrümmert selbst auf die Stimmung der monarchisch gesinnten Kreise wirken, daß dadurch der finanzielle Vergleich gefährdet werden könnte. Wir haben Grund zu der Annahme, daß diese Motive in dem Prozeß gegen die Firma Cotta eine große Rolle spielen, und es ist ein trauriges Kapitel der deutschen Geschichte, daß dem deutschen Volke das literarische Vermächtnis seines größten Staatsmannes vorenthalten wird, damit zunächst einmal eine Vermögensauseinandersetzung nicht gestört wird.

Wucherbekämpfung durch Gewerkschafter.

Schon seit dem Frühjahr 1919 sind in Deutschland auf Veranlassung des damaligen Reichsernährungsministers Genossen Robert Schmidt Gewerkschafter als Hilfspolizbeamte in der Bekämpfung des Wuchers und Schleichhandels tätig. Diese haben sich, besonders auf beiden Rheinufen, als sehr nützlich erwiesen. Die Gewerkschafter haben aus ihren früheren Berufen reiche Kenntnisse des praktischen Lebens und Erfahrung in der Beurteilung der Menschen und ihrer Beweggründe mitgebracht, welche sie wohl befähigten, auch nach kurzer Ausbildung erfolgreiche Arbeit im Polizeidienst zu leisten. Vor allem aber waren sie durch ihre gewerkschaftliche Schulung von der Wichtigkeit der Beobachtung der von der Reichsregierung erlassenen gemeinwirtschaftlichen Vorschriften auch innerlich durchdrungen, für deren Durchführung sie sich mit starker Hingabe und unter Zurücksetzung persönlicher Angelegenheiten einsetzten. Daß nicht alle Gewerkschafter in der Lage waren, den seit Jahren geschulten Kriminalbeamten zu ersetzen, ist in der Natur der Dinge begründet. Das erscheint aber um so weniger auffällig, als die Zahl gewiegter und hervorragend befähigter Kriminalbeamten schon von jeher eine geringe gewesen ist.

Nach Erledigung eines kurzen Ausbildungsganges wurden die Gewerkschafter im Anfang älteren erfahrenen Kriminalbeamten zur Hilfeleistung zugeteilt und erst später je nach ihrer Befähigung zu selbständigen Arbeiten herangezogen. Aus ihrer Verwendung sei hier besonders erwähnt: die Überwachung von Bahnhöfen auf gewerksmäßige Schleich-

händler, die Kontrolle von Bedenngeschäften und Wochensendungen auf Einhaltung von Höchst- und Richtpreisen und Beachtung der Vorschriften über Preisausgang, die Nachprüfung von Bäckern auf die Beobachtung der Backvorschriften und die Beobachtung der Gast- und Gastwirtschaften auf Einhaltung der Wirtschaftsklausurkunde. Besondere Streifen überwachen zeitweise die Lieferung der Kohlen in die einzelnen Betriebe und Haushaltungen von Bahnhof und Lagerplatz bis zur Verbrauchsstelle. So konnten in einigen Wägen in Dahlem, einem Vorort von Berlin, hinterher bezogene Mengen von Kohlen bis zu 800 Zentner beschlagnahmt und der Allgemeinheit wieder zugeführt werden. Besonders tätigen Anteil nahmen die Gewerkschafter an der Verfolgung der Getreidebeschleichen auf großen Gütern. Von sonstigen Unternehmungen sei hier die von Gewerkschaftern durchgeführte planmäßige Nachschau der Schank- und Gastwirtschaften der größeren Ostseebäder auf Einhaltung der gemeinwirtschaftlichen Bestimmungen, insbesondere der Wirtschaftsklausurkunde, erwähnt.

Um ein zahlenmäßiges Bild von der umfangreichen, von Erfolgen gekrönten Tätigkeit der Gewerkschafter zu geben, seien hier die Mengen wiedergegeben, die eine kleine Kolonnie Gewerkschafter auf mehreren Streifzügen in den südwestlichen Vororten Groß-Berlins beschlagnahmten. Es waren dies 377 Stück lebendes Vieh, etwa 180 Zentner Fleisch, 36 Zentner Wurst, 27 Zentner Kaffee, 13 Zentner Schmalz, 29 Zentner Wehl, 166 Zentner Getreide, 22 Zentner Butter, 26 Zentner Zucker, 45 000 Stück Zigaretten, 2000 Liter Spirituosen, 95 Kisten Gemüsekonserven, 208 Ztr. Kupfer, 300 Zentner Kohlen, 1 Zentner Saccharin, 90 Stück Militärmäntel und zwei vollständige Geheimeinrichtungen für Spiritusbrennerei. Bei der Rheinkontrolle beschlagnahmten die Gewerkschafter in einem Monat Waren im Werte von über 110 Millionen Mark.

Bei ihrer Tätigkeit hatten die Gewerkschafter mehrfach Gelegenheit, bei einer Verfolgung gemeiner Straftaten mitzuwirken. Bei der Verfolgung eines Schleichhändlers gelang es ihnen, einen gewerksmäßigen Einbrecher dingfest zu machen, welcher sich mit mehreren Ladefahrten zur Vernehmung planmäßiger Einbrüche und Diebstähle in Bauernwirtschaften zusammengelassen hatte. Bei einem anderen Streifzuge gelang den Gewerkschaftern die Festnahme von drei Leuten, welche der Reichspost gewerksmäßig Kupferdrahtleitungen gestohlen hatten. Ueber 2 Zentner dieses wertvollen Stoffes konnten beschlagnahmt werden.

Der weitere Abbau der Zwangsbewirtschaftung stellt die Wucherbekämpfung vor immer neue schwierige Aufgaben. In ihr werden die Gewerkschafter noch reiche Arbeit zu leisten haben.

Volkswirtschaftliches.

Collegienrechtliche Kindererziehung.

In der Schweiz erstrebt man, auf Grund der ausgearbeiteten Erfahrungen, die einzelne Kantone in dieses Stadium zu bringen, die Einführung einer obligatorischen, sich auf alle Kinder bis zum 15. Lebensjahr erstreckenden Versicherung gegen Krankheit. Das Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung von 1911 berücksichtigt zwar alle Krankentassen, Kinder zu versichern, allerdings nur für die ärztliche Behandlung und Arznei, wie es in Deutschland auch bei der Familienversicherung der Fall ist. Es gibt aber auch Kassen, die ausschließlich die Familienversicherung betreiben.

Stiefhinder des Glücks.

Roman von Maria Linden.

87) (Fortsetzung.)
 „Es ist schon gut,“ brummte dieser, aber obgleich die Worte wenig höflich waren, kuckerten seine Augen doch vor Freude.
 „Du geh schnell heim, Theodor,“ bat Bertel, „daß du deiner Mutter noch was helfen kannst.“
 „Na, Adien auch, Bertel,“ sagte Theodor. Er drückte seiner kleinen Freundin kräftig die Hand und streifte dann mit weit ausgestreckten Schritten seinem Heimatdörfchen zu. Dorta rief ihm freundlich nach:
 „Komm gut nach Hause,“ dann nickte sie Bertels zu und eilte heim.
 Sie versteckte die eben erhaltenen Geschenke unter ihrer Mähne, um sie den Späherblicken der Frau Konrad zu entziehen, dann suchte sie die verkaufte Zeit durch doppelten Fleiß einzuholen, das gelang ihr nicht und Frau Konrad nannte sie bei ihrer Rückkehr ein faules Ding über das andere. Sie leiste:
 „Ich hab mich geradezu für dich aufgeopfert: wenn du mein leibliches Kind gewesen wärest, hätte ich dich nicht besser bekommen können. Aber auf Dank dar man nur bei dem Dorn oben rechnen.“
 „Rednen Sie alle recht schön,“ sagte Bertel mit ihrem unerschütterlichsten Gesicht, aber Frau Konrad nahm diese Bemerkung gewaltig übel. Sie sollte wohl eine halbe Stunde lang anaufhebeln und sagte dann:
 Die jungen Mädchen wollen nie mehr kommen. Bei so haben dann den Schaden davon. Unsere gnädigste Frau, die hätte Ihnen sehr gut ankommen. Sie hätte gar einen Reichsgrafen kriegen können, das heißt, er ist so reich, daß er Sie das ganze Land laufen könnte, und er ist herzlich in die Engelhera verliebt. Aber wie die gnädigste Frau, Gräfin Mutter gescheh hat, daß die Engelhera mit Herden umgeht, wie eine was die Fiedel, und mit Kunden wie ein Jagdwärter, da hat sie es sich ja gegeben. Da ist der Herr Graf sehr auf Reisen, daß er seinen Kummer verzeiht, und die Engelhera kann zusehen, wie sie einen Brautigam kriegt. So wird es dir auch gehen, Bertel.“
 „Ach je, zu mir wird kein Graf kommen,“ rief Bertel laut aus, „und ich will überhaupt nicht heiraten.“
 „Das ist recht,“ lobte Frau Konrad. „Du darfst immer bei mir bleiben. Bei mir wirst du, was du hast, und wenn du heiratest, weißt du das nicht. Jetzt kannst du bequem auf dem Stuhle sitzen und brauchst dir keinen Finger nach zu waschen. Wenn du aber ver-

heiratet bist, dann mußt du dich mit dem Kochen und dem Waschen abplagen, dann wirst es dir eine Erholung sein, wenn du mal nähren kannst. Ich fühle mich recht schwach. Im Schloß fanden sie es nicht der Ehre wert, mir ne kleine Stärkung anzubieten. Machte mir ne recht gute Tasse Kaffee. Nimme die Hälfte von einem halben Lot Kaffee und ein ordentlich Stück Fagar. Ich werde ein Buttersemmel dazu essen, das ist dann gleich mein heilendes Abendbrot. Du darfst dir auch ein Semmel nehmen. Du wirst ja keinen Hunger haben. Wo soll der Appetit beim Stillen herkommen?“
 Für die arme Bertel wäre eine Tasse Kaffee auch eine große Erquickung gewesen, denn das Mittlgeßel hatte in Köchen mit Pellkartoffeln und dünner Mehlsuppe bestanden, aber es fiel Frau Konrad nicht ein, ihr auch nur einen Schuß Kaffee anzubieten. Sie leerte mit Behagen drei große Tassen und Bertel trugte an einem Stück harten Brot, das sehr, sehr dünn mit Butter bestrichen war.
 Am andern Tage fand die feierliche Einsegnung der Kinder statt. Die Kirche war festlich mit blassen Girlanden geschmückt. Der Herr Pastor trug einen neuen Katen, und sämtliche Köche, die Kinder und ihre Mütterchen waren in ihrer besten Stiel. Alle waren in gehobener Stimmung. Die Knaben knuselten sich nicht heimlich, und die Mädchen lüchelten nicht hinter der vorgehaltenen Hand.
 Bertel trug das kleine Kindchen Theodor, das er in den Straßen trug. Das war ihr einziges Kind, das sie dem verurteilten Mann sah. Bertel trug das Kind, das sie dem verurteilten Mann sah. Bertel trug das Kind, das sie dem verurteilten Mann sah.
 „Auf alle Fälle,“ sagte Bertel, „ich werde nicht heiraten.“
 „Auf alle Fälle,“ sagte Bertel, „ich werde nicht heiraten.“
 „Auf alle Fälle,“ sagte Bertel, „ich werde nicht heiraten.“

Berta hat den Richter, er möchte vor ihrem Häuschen halten, weil sie sich noch etwas mitnehmen wollte. Das geschah Bertel wußte ihr Köchen, in dem die Perlen lagen, in ein Tuch und brachte es im Wagen unter, che Frau Konrad, die heute die Kranke spielte, aus dem Bett gebracht war. Die Kranke der Frau Konrad bestand darin, daß Frau Berta sie nicht anreden durfte, solange sie im Bett lag, und daß sie nicht gehen durfte, bis sie sich erholt hatte. Sie mußte, daß Frau Konrad ihren Verdruß durch Frau Konrad gehabt hatte, was daß die Kranke deshalb nicht nach Reuhs kommen durfte.
 Auf dem Vormer war ein festliches Mahl für Berta und Bertel worden. Die Köchin wünschte Bertel viel Glück und behauptete sie mit einer sehr gehobenen Laute. Von Herrn Konrad, der Haupten die Jungen, daß er seit seiner Hochzeit einen Gottesdienst besucht hatte, er hatte auch heute in der Kirche durch die Waisenheit geglaubt. Nach Tisch kam er zu Frau Berta und sagte gut gelaut, nachdem er seinen Gedarmen aufgeschoben hatte.
 „Du, Bertel, was soll ich dir wünschen? Du bist ja schon ein Hochzeiter. Wie wirst du mit dem Glück und dem Wohlstand der Köche? Du darfst nicht heiraten, du darfst nicht heiraten, du darfst nicht heiraten. Du darfst nicht heiraten, du darfst nicht heiraten, du darfst nicht heiraten.“
 „Auf alle Fälle,“ sagte Bertel, „ich werde nicht heiraten.“
 „Auf alle Fälle,“ sagte Bertel, „ich werde nicht heiraten.“
 „Auf alle Fälle,“ sagte Bertel, „ich werde nicht heiraten.“

